Kriegsdokumente aus der Heimat

Zusammengestellt von Willy Steiger

„Die Angst um ihre Spargelder — eine durchaus unberechtigte Angst — trieb heute Hunderte nach dem Mühlendamm. Das Gebäude der städtischen Sparkasse war dicht belagert. Die Polizei mußte die Sparkasse zeitweilig absperren — eine Maßnahme, die bei den Ankommenden und um ihr Geld Besorgten, die eingebildete Furcht vor dem Verlust leider nur noch steigerte."
(Deutscher Kurrier, 27. Juli 1914.)

*

„Der Verkehr in den Lebensmittelgeschäften, der schon gestern sehr rege war, nahm heute ganz ungewöhnliche Dimensionen an. Allzu ängstliche Bürgerfrauen, die den Eintritt einer Teuerung befürchteten, suchten sich zu „verproviantieren". Das Pfund Salz wurde um etliche Pfennige teurer bezahlt, Haferflocken stiegen um 5 Pfennig, Mehl um 3 Pfennig, auch die Mandel Eier wurde höher bezahlt."
(Berliner Lokalanzeiger, 31. Juli 1914.)

*

„Soeben läuft eine militärische Meldung ein, daß heute vormittag französische Flieger in der Umgebung Nürnbergs Bomben abwarfen. Da eine Kriegserklärung zwischen Frankreich und Deutschland nicht erfolgte, liegt ein Bruch des Völkerrechts vor." (Kölnische Zeitung, 2. August 1914.)

*

„Ein französisches Flugzeug wurde bei Wesel heruntergeschossen."
(München-Augsburger Abendzeitung, 3. August 1914.)

*

„Metz, 3. August. Ein französischer Arzt versuchte gestern mit Hilfe zweier verkleideter französischer Offiziere Brunnen mit Cholerabazillen zu infizieren. Er wurde standrechtlich erschossen.

Diese Meldung klingt so unglaublich, daß man sie für die Ausgeburt einer krankhaften Phantasie halten müßte, wenn sie nicht vom amtlichen Büro verbreitet würde. Wie wir erfahren, sind auch an andern Plätzen im Reich Aerzte, die das gleiche Verbrechen zu begehen versuchten, ergriffen und sofort standrechtlich erschossen worden. Für derartige gemeine und nichtswürdige Verbrecher, die den Beruf des Arztes schänden, gehörte u. E. nicht die anständige Kugel, sondern der Strang!"
(Deutsche Tageszeitung, 3. August 1914.)

*

„Der Regierungspräsident von Düsseldorf meldete, daß heute vormittag 80 französische Offiziere in preußischer Uniform in zwölf Kraftwagen die preußische Grenze bei Walbeck, westlich Geldern, zu überschreiten versuchten. Der Versuch mißlang." (Berliner Tageblatt, 3. August 1914.)

Dazu sagt die „Kölnische Volkszeitung":

„Das Unternehmen ist geradezu abenteuerlich, so daß mancher gar nicht an die Nachricht glauben wollte. Aber das Wolffbüro hat die Nachricht verbreitet. Sonach liegt ein Neutralitätsbruch durch Frankreich vor."

*

„Heute wurde in Friedrichshafen ein russischer Spion erschossen, der gestern die Luftschiffhalle in die Luft sprengen wollte." (Frankfurter Zeitung, 3. August 1914.)

*

„Ein in Nonnenkleidern steckender Russe wurde auf der Trambahn entlarvt und fast gelyncht."
(Frankfurter Zeitung, 4. August 1914.)

*

„Ein russischer Eierhändler wurde gestern in der Kaserne des Telegraphenbataillons in Treptow festgenommen. Der Kerl kam in die Kaserne und behauptete, das Telegraphenbataillon habe bei ihm Eier bestellt. Da niemand etwas davon wußte, wies man ihn ab. Als er bei seiner Behauptung blieb, sah man sich die Kiste näher an und entdeckte Bomben in ihr."
(Norddeutsche Allgemeine Zeitung, 5. August 1914.)

*

„Gestern abend wurde an der Ecke der Friedrich- und Mittelstraße ein Russe verhaftet, der in deutscher Felduniform als Offizier auf und ab ging. Ein Berliner Junge, dem er verdächtig vorkam, rempelte ihn an, worauf der Russe ein russisches Schimpfwort gebrauchte. Nun wurde die sofortige Verhaftung veranlaßt, nachdem der Russe noch versucht hatte, seinen Degen zu ziehen."
(Nordd. Allgem. Zeitung, 5. August 1914.)

*

„Die 20 Standesämter der Stadt Berlin hatten durchschnittlich je 50 Nottrauungen vorzunehmen.

Das Wilmersdorfer Standesamt vollzog am Sonnabend bis 10 Uhr abends Nottrauungen, und am gestrigen Sonntag waren vormittags bereits 50 Paare zur Stelle.

Im Wöchnerinnenheim Am Urban wurden gestern 6 Kriegstrauungen am Krankenbett vollzogen."
(Berliner Tageblatt, 3. August 1914.)

*

„Als der Kaiser nach der feierlichen Eröffnung des Reichstages im weißen Saal des königlichen Schlosses sich von den Abgeordneten verabschiedete, reichte er dem Abgeordneten van Calker, dem Straßburger Staatsrechtslehrer als letztem die Hand. Er sah ihn einen Augenblick an; dann nach dem Händedruck machte er mit der Hand und mit geballter Faust eine kurze energische Geste wie einen Hieb nach unten. „Nun wollen wir sie dreschen!" rief er vor sich hin, nickte und ging."
(Tägliche Rundschau, 5. August 1914.)

*

„Deutsche Frauen und Jungfrauen möchten in diesen schweren Zeiten das Tragen auffälliger Toiletten, insbesondere auffallende Hüte, vermeiden. Ein solches Verhalten ist auch im Interesse der persönlichen Sicherheit der Damen dringend zu empfehlen, denn bei der Aufregung, die leider einen Teil unsrer Bevölkerung ergriffen hat, sind solche auffällig gekleideten Damen vor Insulten nicht sicher, trotzdem die Polizei ihr möglichstes tut, um sie vor solchen zu schützen."
(München-Augsburger Abendzeitung, 5. August 1914.)

*

„Hier wurde ein Serbe aufgegriffen, der in seinem ausgehöhlten Spazierstock Bazillen zur Vergiftung des Trinkwassers bei sich führte."
(Frankfurter Zeitung, 5. August 1914.)

*

Eine Berliner Hebamme erklärt sich zur unentgeltlichen Entbindung von Frauen ins Feld gezogener Krieger bereit. —

Die Insassen des Schöneberger Altersheimes, Leute im Alter von 70 bis 90 Jahren, haben den Inspektor der Anstalt gebeten, die Fleischportionen erheblich zu verkleinern und die so erzielten Ersparnisse der Kriegshilfe zu überweisen. —

Die Primaner eines hiesigen Gymnasiums bekamen als Aufsatzthema: „Nun wollen wir sie dreschen!" —

Göttinger Professoren haben Stellen als Landbriefträger übernommen. —

Eine Berliner Phonographenfabrik nimmt für 20 Mark die Stimmen der ins Feld ziehenden Krieger auf. Die in der Heimat Zurückgebliebenen können dann den Tonfall, den Klang der Stimme, der ach so fernen immer wieder vernehmen. „Lebt wohl, ihr Lieben, auf frohes, gesundes Wiedersehen, ich werde euer immer gedenken, lebt wohl!" — so klingt es geheimnisvoll aus der Sprechplatte. Und ergriffen werden sie der Stimme des fernen Lieben lauschen.
(Berliner Tageblatt, 7. August 1914.)

*

Schreibt mit deutschen Buchstaben! Es ist leider ein Unfug, wenn so viele, namentlich Frauen, es für feiner halten, wenn sie lateinisch schreiben. Sie bedenken nicht, daß die lateinischen Buchstaben auch die Schriftzeichen unsrer Feinde sind, die wir hoffentlich auch zu Boden schmettern, wie wir die Römer zu Boden geschmettert haben. In deutscher Gesinnung
Georg Steigerthal, Rechtsanwalt.
(Ein Aufruf im Hannoverschen Kurier.)

*

„Entfernen Sie bis morgen abend das französische Schild über Ihrem Laden, sonst wird Ihnen dieses sowie Schaufenster und Ladentür zerstört. Sie sollten als Deutsche in diesen ernsten Zeiten doppelt deutsch sein. Wir deutschen Frauen und Mädchen tragen deutsche Hüte und niemals (!) Modes de Paris. Frist bis morgen abend 10 Uhr."
(Mitgeteilt in der Nordd. Allgem. Ztg., 13. August 1914.)

*

Bei Berliner Barbieren ist jetzt folgender Anschlag ausgehängt:

Deutsche — fort mit dem englischen Bart!
Tragt ihn nach eures Kaisers Art!

*

„Ueberall in Stadt und Land sind noch Goldstücke zurückgehalten. Helft dies Gold zu sammeln! Klärt auf, daß unser gutes deutsches Papiergeld denselben Wert und dieselbe Kaufkraft hat wie das Gold . . . Jedem sei es vaterländische Pflicht . . .
(Magdeburgische Zeitung, 27. Oktober 1914.)

*

„Exzellenz Professor Ernst Häckel verlangt: 1. Befreiung von der englischen Tyrannei. 2. Dazu Invasion des britischen Seeräuberstaats durch die deutsche Marine und Armee, Besetzung von London. 3. Belgiens Aufteilung, ein wenig an Holland und Luxemburg, das andre deutscher Bundesstaat. 4. Deutschland erhält den Kongostaat und einen großen Teil der englischen Kolonien. 5. Frankreich muß große Gebiete abtreten. 6. Rußland wird ohnmächtig durch Konstituierung eines polnischen Königreichs, das mit Oesterreich-Ungarn verbunden wird. 7. Die deutschen Ostseeprovinzen fallen an das Reich zurück. 8. Finnland wird Königreich und kommt zu Schweden."
(Welt am Montag, 2. November 1914.)

*

„Justizrat Eschenbach (Berlin) macht folgenden Vorschlag:

Die gesamte deutsche Presse verschmäht es innerhalb der nächsten 14 Tage die Worte „Engländer" oder „Japaner" in ihren Spalten erscheinen zu lassen, sondern braucht ständig und ausnahmslos für das Wort „Engländer" die Bezeichnung „Mörder" und für „Japaner" das Wort „Raubmörder". Denn eine andere Benennung gibt es von jetzt an für diese größten Schurken der Weltgeschichte, für diese von Gott verfluchte Mörderbande nicht."
(Mitgeteilt und glossiert im „Vorwärts", 12. November 1914.)

*

„Heringsdorf, See- und Solbad. Der von Natur mit Hochwald am meisten begünstigte Badeort der Ostsee, geöffnet wie in Friedenszeiten, lazarettfrei! Prospekte kostenlos durch die Kurverwaltung. Bisher sprach man nur von seuchen-, mücken-,

Der Krieg auf der Bühne

Ein Ueberblick von Robert Adolf Stemmle.

Eine Geschichte fällt mir ein, die ein Freund erlebte, ein bekannter Schriftsteller dieser jungen Generation, auf die man jetzt horcht und deren Bücher man aufmerkend und mit Ernst liest, — und die Geschichte erscheint mir bedeutsam und erklärt mir vieles, daß ich sie hier zum Eingang wiedergeben will: Ein Mann, so erzählte mir der Freund, kam eines Tages mit dem Ansinnen zu ihm, seine Geschichte zu schreiben. Er litte unsagbar. Ihm müsse geholfen werden! Und er, der Dichter, könne ihm helfen. Nur er! Denn er müsse sonst das Erlebnis der Front bis zu seinem Ende mit sich herumschleppen. Er hätte sich selbst gern den dämonischen Druck von der Seele geschrieben, aber es ginge nicht. Er fände nicht Wort noch Ton, seine Empfindungen zu beschreiben. Hinausschreien könne man nur so etwas! Geschrieben wäre das Wort schon wieder wirkungslos. Und es müßten Worte sein, die packten. Sonst wäre es nutzlos. Aber er, der Dichter, könne es. Und hier wären einige Seiten — ungefähr 40 — die er schon beschrieben hätte. Mein Freund versprach sie zu lesen, und ich habe sie auch gelesen. Es war das aufgewühlteste Wortgemisch, das ich je geschrieben sah. Man hätte die Worte schreien müssen. Laut schreien. Dann hätte man den Mann verstanden. Er kam übrigens nie wieder, und mein Freund konnte ihm nicht helfen, sein Bewußtwerden des Kriegserlebnisses nach vielen Jahren in Schrift umzusetzen. Aber es wäre sicher nicht leicht gewesen, und er zweifelt selbst daran, ob es ihm je gelungen wäre, die Notschreie dieses Mannes zu Worten und Satzkonstruktionen zu formen, die dennoch klar empfunden und seelische Not hätten wiedergeben können.

Die Dreißig- bis Fünfzigjährigen in unserer Zeit leiden alle ähnlich wie dieser Mann. Ihre Fronterlebnisse werden sie nie ganz loslassen. Erwachende Erinnerungen werden ihnen immer wieder den Krieg, wie sie ihn vorn erlebten, unauslöschlich bis zu ihrem Tode in Träume und Gedanken rücken. Das Gedenken an gefallene Kameraden, vernarbte Wunden, verkrüppelte Glieder, Groll über verlorene Jugend, alles läßt den Krieg immer wieder auferstehen als periodisch wiederkehrenden Angsttraum oder als gleichmäßig bedrückenden Ballast auf Gemüt und Seele. Erst zehn Jahre nach seinem Ende erleben wir das geistige Bewußtwerden des Krieges. In den andern Ländern hat es nicht so lange gedauert. Aber bei uns brauchte es diese lange Zeit, bis sich unter dem dumpfen Verschüttetsein ganz allmählich der Wunsch auf Gestaltung dieser Erlebnisse bemerkbar machte, der vorher gar nicht zu spüren war. Im Gegenteil, man wies jede Erinnerung durch Wort und Bild weit von sich. Und jetzt erst fanden einige der Berufenen den Ausdruck für ihre Fronterlebnisse und befreiten sich so von ihnen. Sie fanden ein Echo bei den Kriegsteilnehmern, die aufatmeten. Jetzt war das Unausgesprochene endlich gesagt. Eine drückende Fessel war zerrissen. Man war befreit. Man konnte wieder Hoffnung auf Erlösung von den Eindrücken dieser Kriegsjahre bekommen. Die Frauen und die Herangewachsenen griffen zu den Büchern. Jetzt war die Basis für ein gegenseitiges Verstehen gegeben. Jetzt konnte man endlich auch erzählen. Auspacken! Sich erleichtern.

Zuerst schrieben die Franzosen: Barbusse, Raynal, Pagnol und Nivoix. Dann die Deutschen: Renn, Remarque, Arnold Zweig, von der Vring, Bröger, Frank, Zuckmayer, Göring. Es sind noch mehr zu nennen. Otto Dix veröffentlichte seine Radierungen „Der Krieg". Auch jetzt noch wird vom Krieg geschrieben, obgleich ein Abfluten dieser sich steil aufbäumenden Welle schon zu bemerken ist. In Frankreich glaubt man einen zweiten Remarque gefunden zu haben: Roland Dorgelès mit seinem Roman „Die hölzernen Kreuze". Jetzt: Edlef Köppen: „Kriegsbericht" und das Tagebuch „Schreib das auf, Kisch!" In Italien und Deutschland erscheint Mussolinis Kriegstagebuch, und dann noch vor einigen Monaten erst das Kriegsstück des jungen, sympathischen Engländers R. C. Sheriff „Die andere Seite".

Der Krieg auf der Bühne ist mit einemmal ein Stoff für die zeitgenössische dramatische Literatur geworden. Und gerade die dramatische Gestaltung des Kriegserlebnisses scheint wichtiger, weil eindringlicher und packender für die Auswirkung des stärksten aller Stoffe in jeder Periode der Literaturgeschichte. Das gesprochene Wort auf der Szene vermag tiefer zu treffen, nachhaltender aufzurütteln, weil der Eindruck stärker als beim gedruckten Wort auch noch durch Auge und Ohr vermittelt wird. Unser Freund Dichter hätte seinem hilfesuchenden Mann anempfehlen sollen, ein Stück zu schreiben, um darin seine Qual und seinen Schmerz und seine Trauer hinauszuschreien.

Das erste Kriegsstück, das wir in Deutschland nach der mutigen, einaktigen tendenziösen Tragödie Görings „Die Seeschlacht" (1923) sahen, war „Das Grabmal des unbekannten Soldaten" von Paul Raynal oder „Das Grabmal unter dem Triumphbogen" wie der Titel der Tragödie im Original lautet. Unter all den nachfolgenden Dramen der Kriegszeit ist sicher dieses Stück des Franzosen Raynal mit von überzeitlichem Wert. Es wurde in Paris (1924) uraufgeführt und hat jetzt einen Siegeszug um die halbe Welt hinter sich. Mag man zugeben, daß der Erfolg zu einem beträchtlichen Teil auf den aktuellen Inhalt zurückzuführen ist, so muß man aber auch im gleichen Anhub anerkennen die große, künstlerische Form, die das Drama auch denen zugänglich macht, die sich sonst ihm vielleicht aus politischen Gründen verschließen würden. Ohne alle programmatische Rhetorik, ohne Symbolik und Phantastik in dem engsten Rahmen, der nichts als drei Menschen und ein paar Nachtstunden in einem Zimmer enthält, ist hier die ganze, große, entsetzliche Wahrheit des Krieges gesagt. „Das Grabmal des unbekannten Soldaten" ist die Tragödie jener Männer, die mit ihrem Leben das furchtbarste Opfer des Weltkriegs brachten. Es sind nicht jene Soldaten aus Abenteuerlust gemeint, jene Landsknechte, die „frisch-fröhlich" in den Krieg zogen, aber auch nicht jene, die mit großen Worten ihre kämpfenden und sterbenden Brüder kritisierten und nur zu hetzen wußten. Es ist die Tragödie jener Männer, die erkannten, daß „jeder Krieg ein Bruderkrieg ist, und die doch dem Vaterland, das sie genährt, ihre Pflicht nicht brechen wollten oder auch nicht konnten. Raynals Soldat, der auf ein paar Urlaubsstunden nur zu seiner Braut und seinem Vater zurückkehrt, sagt: „Ich hasse den Krieg so sehr, daß es mich nicht reut, ihn ganz von Grund aus durchzukosten!" Die Scham, noch zu leben bei so vielem, täglichem, stündlichem Mord drückt ihn bis zum Erliegen nieder. Zu seiner Hochzeitsfeier ladet er alle seine gefallenen Kameraden als imaginäre Gäste ein: „Ich grüße dich François, gefallen bei Morhange, dich, Philippe, gefallen bei Charleroi, dich, Richard, gefallen an der Marne, dich, Jean-Josephe, gefallen an der Iser, dich, Allan Voué, gestorben auf meinen Knien. Seid ihr zufrieden, daß ich glücklich bin? Gefällt sie euch, diese schmerzliche Freude? . . ."

Nichts kann vor dieser zerstörten Welt, vor einer solchen seelischen Verzweiflung, wie sie dieser Urlauber erlebt, retten, als der Entschluß: „Diese hingemordete Generation darf nicht vergebens gestorben sein. Sie muß ein Sühneopfer gewesen sein für kommende und bessere Zeiten." — „Das ist der große Dienst unsrer Generation. Erreicht viel weiter als unser Vaterland!" Unter dem Triumphbogen in Paris, der den Einzug vieler siegreicher Heere sah, ist das Grabmal des unbekannten Soldaten errichtet. Dort liegt, von einer immer brennenden Flamme bewacht, der unbekannte Soldat, der alle Soldaten des Weltkriegs versinnbildlicht. Und sein Grab versperrt künftigen siegreichen Armeen den Durchzug durch den Triumphbogen.

Und gleich hinternach muß ein zweites französisches dramatisches Kriegswerk genannt werden, das es wohl verdient hat, länger auf dem Spielplan zu bleiben, nämlich die Patriotenkomödie von Pagnol und Nivoix „Les Marchands de Gloire" (Schieber des Ruhms). Dieses Stück hat nicht eigentlich ein Kriegserlebnis zum Vorwurf, sondern es ist eine überaus wirkungsvolle Satire auf politisch und geschäftlich ausgenutzte Heldenverehrung, die so viel menschliche Schwäche und Eitelkeit zeigt und um so lächerlicher wirkt, je furchtbarer die Zeitereignisse sind, mit denen Menschen ihren kleinlichen Handel treiben. Diese Satire trifft alle, nicht nur Franzosen, die heute noch nicht aufgehört haben, heldische Phrasen zu dreschen und für den Krieg zu schwärmen.

Gleichzeitig fast mit dem Erscheinen des Kriegsromans von Remarque „Im Westen nichts Neues" wird das erste bemerkens-

staub- oder auch judenfrei. Die Badeverwaltung Heringsdorf macht Reklame mit lazarettfrei." (Kreuzzeitung, 21. Mai 1915.)

*

„Auf ein Preisausschreiben zur Verdeutschung einiger Fremdwörter liefen 55 000 Vorschläge ein. Als die besten wurden erkannt: Gezeit für Saison, Rauhköper für Cheviot, Frieselstoff für Frotté. Den Preis erhielt das Wort Kleiderei für Konfektion."

(Berliner Tageblatt, 13 Juni 1915.)

„In den Berliner Gastwirtschaften werden jetzt die italienischen Makkaroni und die Makkaroni überhaupt „Treubruchnudeln" genannt."

(Frankfurter Zeitung, 4. Juni 1915.)

*

„Und wieder wehen die Flaggen und wieder läuten die Glocken. Generaloberst von Mackensen hat uns die Freude gemacht, abermals frontal durchzubrechen. Er hat in einer Front von 70 Kilometern gestürmt. Sicherlich sind die gemeldeten 16 000 Gefangenen wieder einmal nur der Anfang einer entscheidenden Niederlage der Russen.

Und in diesem hellen Glockenton klingt die Nachricht von einer schweren Niederlage der Franzosen harmonisch hinein. Auf den blutgetränkten Schlachtfeldern von Arras sind sie mit schweren Verlusten abgewiesen worden. Nicht geringer Ruhm gebührt den deutschen Helden, die dort in der Minderzahl in aufreibendem Schützengrabenkampfe todesmutig ausharren, um einen feindlichen Durchbruchsversuch nach dem andern zu vereiteln.

Dazu rings um Europa das Zittern vor deutschen U-Booten! Wahrhaftig: es ist eine Lust, ein Deutscher zu sein!" (Weserzeitung, 15. Juni 1915.)

*

„Weil auch die Italiener Wichse bekommen, verkaufe ich im östlichen Vorort Parzellen mit kleiner Anzahlung. Bester Gartenboden . . . R. Michel, Berlin, Weißenburger Straße 46."

(Berliner Morgenpost, 23. Juni 1915.)

*

„Leipzig, 4. Juli 1915. Hochverehrtes Fräulein!

Auf die Todesanzeige des Herrn Artur Schmidt, gefallen auf dem Felde der Ehre, nehme ich mir die Frechheit oder Freiheit, Ihnen Mittheilen zu können, daß Sie noch nicht verlassen sind, es schlägt noch ein Herz für Sie, mein Fräulein usw." (Ein Brief, glossiert in der Leipziger Volkszeitung, 7. Juli 1915.)

*

„Wenns Russenblut regnet
und Italienerköpf schneit,
dann bitt ma den Herrgott,
daß 's Wetter noch bleibt."

(Wochenausgabe der Salzburger Chronik, 10. Juli 1915.)

600000 Erzieher

Von G. Pabel (Magdeburg).

(Schluß.)

Gehandelt und fruchtbare Arbeit geleistet wurde in der Folgezeit auf den internationalen Jahreskongressen in Berlin (1928), in Bellinzona (1929) und 1930 in Prag. Ueberall dasselbe wuchtige Motto: Weg mit dem Geist des Krieges! Weg mit dem nationalen Eigendünkel, der nur den Hochmut des Chauvinismus zum Sieden bringt und die großen Geistesanlagen der andern Völker verkennt, der nur tiefe Gräben zwischen den Nationen reißt und die Elemente der Zerstörung entfesselt! (Lapierre.) So auch diesjährig in Prag, wo eine von Holland begründete Entschließung zugunsten der allgemeinen Abrüstung angenommen wurde, die eine unzweideutige Entscheidung für den Frieden darstellt:

„Auf Grund eines Vorschlags, der vom Vorstand des niederländischen Lehrerbundes ausgeht, gibt der Kongreß der Ueberzeugung Ausdruck, daß die Herrschaft des bewaffneten Friedens im Gegensatz zu den Bestrebungen steht, die sich die 600 000 Lehrer der Internationale zum Ziele gesetzt haben. Einerseits ist es schwer zu vermeiden, daß die Vorbereitungen zum Krieg nicht den Militarismus wecken und stärken und so die Wirksamkeit der pazifistischen Aktion der Erzieher herabmindern. Anderseits werden durch die beträchtlichen Ausgaben für Rüstungszwecke die Summen, die für die Werke der öffentlichen Hand, z. B. für das Erziehungswesen, zur Verfügung stehen, verkürzt, und dadurch wird der kulturelle Fortschritt in hohem Maße behindert. Aus diesen Gründen wünscht die Internationale der Lehrerverbände, daß an die Stelle der Herrschaft des bewaffneten Friedens ein auf internationalen Abmachungen beruhendes System der weltweiten Abrüstung tritt.

Der Kongreß beschließt, diese Resolution allen Regierungen zu unterbreiten und so die Absichten des Völkerbundes zu fördern. Er ist der Ueberzeugung, daß es überdies nötig ist, durch überparteiliches Vorgehen in Gemeinschaft mit den andern großen Berufsorganisationen eine Mobilisierung der öffentlichen Meinung zu betreiben und so eine große Volksbewegung zugunsten der Abrüstung zu schaffen."

Das bisher gezeichnete Bild wäre jedoch unvollständig, wenn die Aktivität der Lehrerinternationale nur in Programmen und Entschließungen zum Ausdruck käme, die als ein Teil unsrer chronischen Zeitkrankheit gewertet werden könnten. Sie hätte dann in der Tat wenig Zweck und Sinn. Deshalb muß betont werden, daß die konkrete Arbeit erfreulicherweise im Vordergrund steht, wie das Fragenbündel beweist, das den Vertretern der verschiedenen Völker 1928 zur Beantwortung und Durchführung mit in die Heimat gegeben wurde:

1. Gibt es bei Ihnen einen Verfassungsartikel, ein Unterrichtsgesetz oder behördliche Richtlinien, die vorschreiben, daß der Unterricht in Ihrem Lande im Geiste der Völkerversöhnung zu erfolgen hat? Wie stehen dem die öffentliche Meinung und wie die Lehrer gegenüber?

2. Gibt es bei Ihnen behördliche Anweisungen, die empfehlen, über den Völkerbund zu unterrichten? Sind die Schulbücher von diesem Geiste durchweht? Gibt es bei Ihnen Broschüren, Flugschriften oder Filme, die diesen Gedanken gemeinverständlich machen sollen?

3. Entwickeln sich bei Ihnen die Schulbücher im Sinne der Völkerversöhnung? Von welchen Vorrechten können bei Ihnen die Lehrer bei der Auswahl der Bücher Gebrauch machen? In welchem Maße können öffentliche Gewalten, öffentliche Meinung und die Lehrer den Geist der Bücher ändern?

4. Welches sind die großen Vereinigungen Ihres Landes, die sich bemühen, die öffentliche Meinung nach dem Geiste der Versöhnung hinzulenken? Auf welche Weise richtet sich ihre Tätigkeit an die Lehrer, an die Kinder, an die Erwachsenen, an die Oeffentlichkeit, die der Schule fernsteht?

5. Wie dient die große Presse dem Versöhnungsgedanken? Welche Zeitungen sind ihm besonders zugetan bzw. abgeneigt? (Interesse, diesbezügliche Artikel zu sammeln.)

6. Wie Intellektuelle: Professoren, Gelehrte, Schriftsteller, Künstler?

7. Wie die Arbeiterorganisationen? (Ueber diese Frage genaue Belege beibringen!)

8. Gibt es in Ihrem Lande Schulbücher, die sowohl vaterländische Tradition als auch internationale Ziele pflegen? (Sie anführen, auszugsweise ihren Charakter erkenntlich machen.)

9. Gibt es bei Ihnen Bücher, die das Nationalgenie Ihres Landes (d. h. die Wesenheit Ihres Volkes. D. Verf.) preisen, und die es wert wären, in alle Sprachen übersetzt und in den Schulen aller Länder eingeführt zu werden (z. B. Nils Holgerson)? Sehen Sie die Möglichkeit, mit Büchern solcher Art eine Bibliothek internationaler Kultur zu schaffen?

10. Welchen Platz wünschen Sie durch die Geschichte Ihres Landes in einem internationalen Geschichtsbuch, das in allen Ländern benutzt würde, einnehmen zu sehen: Nationalhelden, Tatsachen der Zivilisation, die sowohl der eignen als auch der Weltzivilisation angehören; z. B. Joh. Hus, Holland im 17. Jahrhundert.

11. Welche Einrichtungen sichern und begünstigen bei Ihnen den Austausch von Lehrern und Schülern? Und welche Mittel halten Sie für deren Verwirklichung geeignet?

a) Austausch von Seminaristen als Lektoren an Seminare oder Universitäten.
b) Lehreraustausch: Behördlich entsandte Lehrer; Lehrer, die auf eigne Verantwortung hin handeln, mit oder ohne Reisezuschuß.
c) Austausch von Klassen.
d) Internationale Ferienkurse.
e) Internationale Ferienlager.
f) Austausch von Einzelkorrespondenz.
g) Kollektivaustausch von Briefen und Alben.

12. Lehrermitarbeit an pädagogischen und körperschaftlichen Organen andrer Länder. (Unterscheiden zwischen den offiziellen und körperschaftlichen Organen und den unabhängigen pädagogischen Zeitschriften.)

13. Welches Interesse besteht für eine internationale Zeitschrift? Ein Vorschlag der internationalen Vereinigung zielt auf die Gründung einer internationalen Zeitschrift, die allen Lehrervereinigungen gemeinsam wäre. Steht Ihre Organisation der Gründung einer internationalen Zeitschrift grundsätzlich wohlwollend gegenüber? Unter der ausschließlichen Schutzherrschaft der Internationalen Vereinigung der Lehrerverbände, aber ohne finanzielle Verantwortung? Oder unter der gemeinsamen Schutzherrschaft der Lehrerverbände? Welchen Charakter möchten Sie dieser Zeitschrift geben? Pädagogische Auskünfte, allgemeine Kulturfragen, internationale Probleme jeder Art? Würde eine derartige in drei Sprachen (deutsch, englisch, französisch) erscheinende Zeitschrift Aussicht haben, in Ihrem Lande viele Abonnenten zu finden?

Inzwischen ist die Zahl der dem Internationalen Lehrerbund angeschlossenen Jugenderzieher der Welt auf rund 600000 gestiegen. Mehr als eine halbe Million! Was vermag sie, wenn sie einig ist! Für Frieden und Freiheit, für Fortschritt und Menschheit! Und wie kleinlich müssen die Einwände der Zweifler erscheinen gegenüber diesem Glauben, der Berge versetzt. Da muß die hohe Politik herhalten, die Clemenceau, Poincaré, Tardieu, Barthou, John Bull und Uncle Sam mit ihren chauvinistischen Tendenzen und Kriegsrüstungen, die die friedensfreundlichen Lehrer als Wolkenkuckucksheimler verlachen und verspotten. Haben die Wirtschaftsführer, die doch sonst stolz auf ihr Nationalbewußtsein sind, nach ihnen gefragt, als sie es kühn unternahmen, auf handelspolitischem Gebiet die Landesgrenzen zu überbrücken und die durch die Politik anscheinend nicht zu erreichende Verständigung zwischen den Völkern anzubahnen? Haben die Väter des deutsch-französischen Kaliabkommens, des Kupferausfuhrkartells, der internationalen Rohstahlgemeinschaft danach gefragt, als sie die Beseitigung des Kriegszustandes im wirtschaftlichen Verkehr der ehemals feindlichen Länder und die Niederlegung der hohen Zollschranken in Angriff nahmen? Was den Industriekapitänen und Wirtschaftsautoritäten als hohes Verdienst um Land und Volk angerechnet wird, sollte es bei den Lehrern und Erziehern der Menschheit als Todsünde gelten? Haben die Pädagogen nicht von Berufs wegen und von Gewissens wegen ein mit ganz andern Berechtigungen ausgestattetes Mandat, in gleicher Richtung zu wirken? Nicht als Vorspann der Wirtschaft und ihrer Sonderinteressen, nicht in ihrem Auftrag, sondern im Auftrag des Besten in ihnen? Als Wegbahner des neuen, des werdenden Zeitalters! Als Wegbahner für das Kind! Haben die Völker kleinlichen Chauvinismus gelten lassen, als sie sich einig wurden, ihre Wissenschaftler nicht zwischen ihren Landesgrenzen einzukapseln, sondern ihre Forschungsergebnisse hinauszutragen in die Welt und ihre Erfahrungen auszutauschen? Wer nimmt heute nicht täglich und stündlich dankbar die Früchte internationaler Zusammenarbeit an im Lotsendienst, im Rettungswesen zur See, in der Seuchenbekämpfung, in der Verbrecherbekämpfung, im Nachrichtendienst (Telegraph, Telephon, Kabel, Funkwelle, Postdienst), im Eisenbahn-, Luftschiff- und Flugzeugverkehr, in Kunst und Sport? Sind wir nicht alle viel internationaler als wir denken? Sehen wir noch etwas Besonderes darin, wenn überall technische, naturwissenschaftliche, geographische, medizinische, rechtswissenschaftliche, bibliographische und andre Institute über die Grenzen hinwegarbeiten? „Denken wir noch an die Gemeinsamkeit des Völkerwillens in der sportlichen Olympiade, an die Zusammenarbeit der Kriminalpolizei aller Länder, an den internationalen Schutz des geistigen und gewerblichen Eigentums und der Patente, an die zwischenstaatlichen Vereinbarungen über Wechsel- und Scheckrecht, an die Weltbeziehungen der Truste, der Kreditgeber, der Berufsgruppen, an die Völkerbundsarbeit gegen Mädchenhandel, Sklavenhandel, Nachtarbeit von Frauen und Kindern — dann erkennen wir die wachsende Stärke einer weltumfassenden Bewegung, in der sich die Nationen auf allen gemeinschaftlich verwaltbaren Gebieten zu einem großartigen Zweckverband der Vernunft zusammenschließen." Wenn in all diesen Dingen sich die Völker einig wurden, sollten die Erzieher der Völker nicht einig sein und einig werden? Soll die Zeit über sie hinwegschreiten?

Die Pädagogen können viel, wenn sie nur wollen!
Sie könnten eine Macht sein!
600 000 Lehrer der Welt!

---

werte Kriegsstück auf mehreren Bühnen, auch in Magdeburg, zugleich uraufgeführt: Leonhard Frank, „Karl und Anna". Es führte tatsächlich als erstes den Kometenschweif der dramatischen Kriegsliteratur an, wenn man von den unwesentlichen Vorgängern (Brechts „Trommeln in der Nacht", Unruhs „Ein Geschlecht" oder Tollers „Wandlung") absieht. Und nun erst, nach diesem Heimkehrerschauspiel, tauchten auch andre wertvolle Kriegsdramen und Kriegserzählungen auf. (Und hier sollte immer gleich wieder auf Carossas wundervoll zartes und wundervoll starkes „Rumänisches Tagebuch" hingewiesen werden.) Das Erlebnis der Heimkehr, vielleicht das erschütterndste des ganzen Kriegserlebnisses überhaupt, jedenfalls eine allgemein interessierende, seelische Situation, bietet Frank Gelegenheit, eine ältere Novelle dramatisch umzugestalten.

Ein andres Heimkehrerschicksal sind die sieben Szenen „Douaumont" von Eberhard Wolfgang Möller. Möller war 22 Jahre alt, als er das symbolhafte Stück schrieb. Er war nicht Frontsoldat. Er ist nicht einmal „Jahrgang 1902". Das könnte ein wenig verwunderlich sein, wenn das dichterische Schaffen wirklich immer der Rechtfertigung eines unmittelbaren Erlebthabens bedürfte. Dieses seltsame Szenenspiel, das sich bewußt an die antike „Heimkehr des Odysseus" anlehnt, ist als Werk eines so jungen Menschen bewunderungswürdig. Interessant ist das Stück, weil hier einer vom Kriege schreibt, den er als Kind spielend und mit Heiterkeit erlebte, die etwas Grauenhaftes hatte. Sie spielten über Massengräbern, unter unsichtbaren Trommelfeuern, auf Handgranatenlagern noch ohne Kritik. „Und", so sagte einmal der junge Möller, „für uns gibt es nicht mehr ein Für und Gegen für das, was war. Für uns gibt es nur die Tatsache, daß es war, und mit der Erkenntnis dieser Tatsache, den Willen, ihr nicht auszuweichen, sondern sie dadurch zu überwinden, daß man sie sich zu eigen macht. Je furchtbarer, je gewaltiger es war in seiner Entsetzlichkeit, desto ernster sind wir Jungen daran, es durch Gestaltung zu bannen, denen, die daran gestorben sind, als Denkmal, uns als Weg und Zeichen, daß wir heraus sind." „Douaumont" ist nach den Aufführungen in der Berliner Volksbühne von den deutschen Bühnen verschwunden.

Ein andrer junger Autor, frisch und ganz voll moderner Töne, heißt Günther Weißenborn, und sein Kriegsstück ist die „Amerikanische Tragödie der sechs Matrosen von S 4". Weißenborn ist Pazifist. Und sein Drama will auffordern. Er läßt die sechs amerikanischen Matrosen ersticken vor unsern Augen, wie wir es kurz vorher als Sensationsnotiz in der Zeitung lasen. Weißenborn will mit seiner kühnen Dichtung, die mit zeitgemäßen Songs durchsetzt ist, eine Einheit unter den Zuschauern wecken. Eine Einheit in der tätigen Konsequenz. „Die toten Matrosen, die im Atlantik herumtreiben in diesem Augenblick, da ihr gelassen im Theatersessel lehnt, sind erschütternder Zufall. Aber vielleicht sitzen die Opfer des nächsten Zufalls bereits unter euch. Der Verantwortung bin ich mir bewußt, im Namen der Männer von „S 4" zu sprechen. Sie ist nicht leicht. Aber ich wollte die furchtbaren Instinkte in uns treffen, denen sie geopfert wurden. — Dichter sein heißt, die Menschen zu zwingen, ihr Leben zu ändern!" So spricht Günther Weißenborn, der Autor von „U-Boot S 4".

Jetzt wären eine Reihe von Kriegsschauspielen aufzuzählen, die zum Teil schon wieder verschwunden sind oder aber gerade in diesen Tagen häufig gespielt werden. Aus der Direktionszeit Piscators bleibt „Der brave Soldat Schwejk" von Max Brod und Hans Reimann im Gedächtnis, auch „Militärmusik" von Brooks und Lister und vielleicht das dreiaktige Chanson „Marlborough zieht in den Krieg" von Marcel Achard, das zwar das Heldentum im 18. Jahrhundert seiner Würde entkleidet und Kriegsruhm und militärische Größe geistvoll verspottet, aber auch noch in unsern Tagen im Rückblick auf den Krieg wirken sollte, es aber trotz des Stückchens Weltgeschichte im Hintergrund nicht tat. Interessanter ist die Inszenierung Piscators des Kriegsstücks „Rivalen", von Karl Zuckmayer bearbeitet, wo immer noch festzustellen bleibt, wieweit Piscators Ideen und Regieanweisungen zu dem großen Erfolg wirksam waren. — Zuckmayer bekam die Anregung zu der Bearbeitung dieses Stückes der Amerikaner Maxwell Anderson und Laurence Stallings durch den gleichnamigen Film, dem jetzt ein zweiter Teil, ein Tonfilm „Kampfhähne der Liebe", gefolgt ist. Ich will mich hier nicht ableiten lassen, um etwas über den Wust der Kriegsfilme mit etikettierter Gesinnung zu sagen, obwohl es mich dazu reizt, aber erstens ist wenig Erfreuliches von den Filmkriegsschauplätzen zu melden, und zweitens bleiben die angekündigten Großfilme nach Remarque aus Deutschland und Amerika abzuwarten, die jetzt gerade in den Hauptstädten der verschiedenen Länder urvorgeführt werden („Westfront" und „Im Westen nichts Neues"). „Rivalen" bedeutet ein Abgleiten des eigentlichen Kriegsstücks zum Abenteurerstück. Und nur ganz schwach klingt es durch die Haupthandlung, die ein ewiger Kampf zweier Kraftnaturen um ein Mädel ist, daß es eigentlich keinen menschlichen Feind gibt, sondern nur einen übermenschlichen: den Krieg selbst.

In dem „November in Oesterreich" von Richard Duschinsky sind viele Episoden der Vierjahreepoche wirksam gemischt worden. Elf Bilder vom Krieg im Hinterland: Großschnauzerei, Schieberei, Hungerei, Skelette auf der Straße, Surrogatfresser bei Azetylenfunzeln. Ein realistisches, unerfreuliches Stück mit sozialem Pathos und Revolutionsgetön, wie wir es aus andern Stücken von Duschinsky kennen.

Das Kriegsstück mit dem Kleistpreis ist von Gerhard Menzel und heißt „Toboggan". Ein Dichter mit einer stillen Seele hat diese dramatische Ballade geschrieben. Er läßt aus dem Reiche der Schatten Kriegsnot und Friedenssehnsucht auftönen. Es ist eine edle Predigt, daß die Willkür des Lebens nicht mehr Recht hat als die Willkür des Todes. Toboggan wird durch schreckliche Visionen in der Schlacht umgeworfen und stößt den Tod zurück, um sich wieder zu seiner Batterie zu schleppen. Der schon Ausgestrichene will, auferstanden, das Kommando wieder übernehmen und erfährt, daß der Mechanismus des Lebens nicht wieder wachsen läßt, was einmal zerrieben wurde. Ihm wird klar, und der gespensternde Hauptmann nimmt die Erkenntnis mit, daß die Welt weder Wille noch Vorstellung ist, sondern Rangliste und Bürokratie. Wer gestrichen wurde, ist tot. Beinahe wäre Hermann Essigs Komödie „Des Kaisers Soldaten" vergessen worden. Das Stück zeigt, wie in einem süddeutschen Dorfe die Aushebung zum Militärdienst Freude und Begeisterung, aber noch mehr Angst und Feigheit weckt.

Den Ring dieser dramatischen Kriegsliteratur können wir nun mit einem Stücke wieder schließen (wenn wir die tausend unaufgeführten Manuskripte von Theaterverträgen und dramaturgischen Büros unberücksichtigt lassen), das ebenso gewichtig ist und von bleibendem Werte wie Raynals „Grabmal", nämlich das Drama von R. C. Sheriff „Die andre Seite", durch das auch die englische Literatur würdig in der Reihe der zeitgenössischen Kriegsdramen vertreten ist. Und es ist überdies eine der größten Dichtungen, die wir in den letzten Jahren auf der Bühne zu sehen und zu hören bekamen. Ein Epos scheinbar, ein Pastorale beinah das Ganze, oder ein lyrisches Hirtengedicht. Keine pathetische Glorie des Frontkämpfers. Keine Tendenztiraden. Und dennoch sind diese Dialoge der Sterbenden, diese Zwiegespräche der Gefesselten, die Träume der Heimatfernen, diese belanglosen Worte über Aprikosen und Ananas, diese geringfügigen Beobachtungen, daß draußen, vor dem Unterstand ein Vogel gesungen hat, und daß die Luft so still steht von starker Wirkung. — Diese Atmosphäre der Erwartung, die sich mit sinnlicher Seelenkraft auswirken kann, ergreift tiefer als jegliche Tendenzpredigt. Mehr noch: sie kann klärendes, aufklärendes, befreiendes und erlösendes Erlebnis werden.

Wir hätten den Mann, der den Dichter um die Niederschrift seiner Erlebnisse bat, in dieses Stück schicken sollen. Aber das war damals noch nicht geschrieben. Heute wird er sie alle auch schon ohne unsern Hinweis gesehen haben, und ihm ist sicher leichter geworden, und der Alpdruck des Grauens und der verlornen Jahre ist von ihm gewichen, wenn er den „Soldaten" hat rufen hören, mit für ihn rufen hören:

„Ich will es herausschreien aus der Tiefe meiner Qualen: Der Krieg ist Wahnsinn! Trotz der tendenziösen Verherrlichung, mit der man ihn immer wieder umgeben hat. Der Krieg ist noch weit mehr lächerlich, als er furchtbar ist." —